



Ein Ende der Vergleichsgebühr!

Präs.-Stv. Mag. Bettina Knötzl

Wien ist anders, Österreich auch. Im internationalen Vergleich sticht die „Vergleichsgebühr“ als Besonderheit hervor, die bei einigungswilligen Streitparteien auf blankes Unverständnis stößt. Denn statt Rechtsfrieden zu fördern, bittet der österreichische Staat zur Kasse: 2 % sind für außergerichtliche und 1 % für gerichtliche Vergleiche zu berappen, sofern sie schriftlich geschlossen werden, d. h., eine Urkunde errichtet wird.

Gebühren steuern bekanntlich Verhalten, und die Reaktionen sprechen Bände: Entweder schließen Parteien den Vergleich gleich im Ausland ab oder Rechtsvertreter:innen versuchen, die Gebühr durch einfallsreiche Konstruktionen zu vermeiden. Nach dem Motto „bloß nichts herstellen, was als ‚Urkunde‘ durchgeht“ wird der Handschlag etwa durch Kreuzzofferte oder per Video festgehalten. Ausweichen auf E-Mail wäre zu riskant, weil digitale Korrespondenz der Schriftform doch gefährlich nahekommt.

Rechtsunsicherheit ist damit vorprogrammiert, und die Flucht ins Ausland geht zulasten der österreichischen Wirtschaft. Aktuell wird ein hunderte Millionen Euro schwerer Vergleich trotz Österreichbezug in der Schweiz geschlossen. Statt österreichischem Recht haben sich die Parteien für das dortige Recht entschieden. Österreich schneidet sich mit dieser skurrilen Gebühr nicht nur kurzfristig, sondern auch nachhaltig ins Fleisch.

Warum die Vergleichsgebühr angesichts der notorischen Nachteile nicht abgeschafft wird, kann niemand erklären. Willkommen im Kabinett der fiskalischen Kuriositäten aus der Ära des Papiers, als der Aufwand noch in „Bögen“ quantifiziert wurde.

Angesichts der aktuellen Wirtschaftslage drängt die Zeit. Die Regierung ist aufgefordert, den unermüdlichen Ruf der Wiener Rechtsanwaltschaft endlich zu hören: Ein Ende der skurrilen, wirtschaftsfeindlichen Vergleichsgebühr und her mit mehr Rechtssicherheit für Parteien, die sich einigen wollen!



An end to comparison fees!

Vice President Bettina Knoetzl

Vienna is different—Austria too. In international comparison, the “settlement fee” stands out as an oddity that leaves parties willing to settle in utter disbelief. Instead of promoting legal peace, the Austrian state sends them the bill: 2% for out-ofcourt settlements and 1% for in-court settlements, provided they are concluded in writing, i.e., an instrument is executed.

Taxes are known to influence behavior, and the reactions speak volumes: either the parties conclude the settlement abroad from the outset, or counsel try to avoid the fee through inventive structures. Following the motto “don’t produce anything that could count as a ‘document,’” a handshake is, for example, captured via cross-offer or by video. Switching to email would be too risky, because digital correspondence comes dangerously close to the written form.

Legal uncertainty is thus preprogrammed, and the flight abroad is at the expense of the Austrian economy. A settlement worth hundreds of millions of euros is currently being concluded in Switzerland despite its Austrian nexus. Instead of Austrian law, the parties have opted for Swiss law. With this quirky fee, Austria is not only harming itself in the short term, but also inflicting lasting damage.

No one can explain why, given its notorious drawbacks, the settlement fee has not been abolished. Welcome to the cabinet of fiscal curiosities from the paper era, when effort was still quantified in “sheets.”

Given the current economic climate, time is of the essence. The government is called upon to finally heed the tireless call of the Vienna Bar: an end to the quirky, business-hostile settlement fee—and more legal certainty for parties who want to settle!